

halb muß die Züchtung den Kampf gegen die Erniedrigung der Rassen durch die Blutzüchtung und gegen die starke Frostempfindlichkeit der Rassen aufnehmen. Die Herstellung von bei uns anbaumwürdigen pflanzlichen Sorten ist nur eine Frage weniger Jahre. Schwieriger ist die Züchtung von frostunempfindlichen Kulturpflanzen. Ich halte es auch für sehr wahrscheinlich, daß wir uns in der Kautschukgewinnung ziemlich selbständig machen können. Es gibt ein gemeines, auf leichten Böden wachsendes, einheimisches, kautschukhaltiges Unkraut. Ich halte es für notwendig, daß wir die Züchtungsarbeiten erheblich ausdehnen.

Ein besonders wichtiges Gebiet ist ferner die Obst- und Rebenerzeugung. Hier kommt es darauf an, Rassen herzustellen, die gegen Schädlinge widerstandsfähig und dadurch ertragreicher sind, ferner Rassen, deren Früchte lange haltbar und lagerungsfähig sind. Bei dem Gemüsebau kommt es darauf an, frühe Sorten zu züchten und solche, die einlagerungsfähig sind. Was es bedeutet, wenn wir 10-14 Tage früher als bisher mit Gewürzhaus- und Freilandtomaten auf den Markt kommen und Tomaten von Ende September bis Weihnachten ohne größere Verluste in Kühlhäuser einlagern können, weiß jeder.

### Die Gleichschaltung der Wirtschaft.

aus Berlin, 5. April. (E. R.) Nachdem auf Grund des Ermächtigungsgesetzes die Gleichschaltung der Länder- und Gemeindeparlamente angeordnet und jetzt im wesentlichen durchgeführt worden ist, ist jetzt die Gleichschaltung der Wirtschaft in einer ganzen Reihe großer wirtschaftlicher Verbände erfolgt. Ende vergangener Woche erfolgte bereits die Berufung besonderer Vertrauensleute der Nationalsozialisten und der Deutschen Nationalen in den Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie und vorgestern wurden entsprechende Vereinbarungen bei dem sogenannten Langnamverein, der führenden wirtschaftspolitischen Körperschaft Westdeutschlands, in der Form getroffen, daß die Zusammenarbeit zwischen diesem Verein und der RDA durch die Bildung eines wirtschaftlichen Führerkreises gewährleistet wird. Auch die am Dienstag durchgeführte Bildung einer Reichsführergemeinschaft des deutschen Bauernstandes unter Vorsitz des nationalsozialistischen agrarpolitischen Sachbearbeiters Dr. Darré bedeutet die Gleichschaltung der landwirtschaftlichen Spitzenverbände, die einer Anregung des

Landespräsidenten Graf Kaldenbach entsprechend durch die Austragung der Schirmherrschaft an Reichsanwalt Adolf Hitler einen besonders markanten Ausdruck findet. Bei dieser Reichsführergemeinschaft handelt es sich um den größten organisatorischen Zusammenschluß, der bisher in Deutschland stattgefunden hat.

In all diesen organisatorischen Maßnahmen, die übereinstimmend mit dem neuen und treffenden Wort „Gleichschaltung“ gekennzeichnet werden, kommt der gesunde Grundgedanke zum Ausdruck: Einheitslichkeit der Spitze unter Wahrung der Mannigfaltigkeit und Eigenart in den unteren Verzweigungen. Auch für die Gleichschaltung der industriellen Organisationen gilt sinngemäß das, was der Oberpräsident der Rheinprovinz Freiherr von Münch, der Führer der Rheinischen Bauernbewegung, zu dem Zusammenschluß des deutschen Bauernbundes als Grundgedanken und Leitmotiv bezeichnet: die Willensbildung von unten her organisch erwachsend aus dem schollengebundenen Blut und Willen in korporativer Gliederung bis zur Spitze, die ihrerseits sich bewußt ist, nicht liberalistische Interessenvertretung sondern dienendes Glied der nationalen Volksgemeinschaft zu sein.

### Neues aus aller Welt.

— **Beleidigungen gegen den Bodumer Oberbürgermeister.** Die vom Staatskommissar für die Stadt Bodum mitgeteilt wird, geht aus den Akten der Stadtverwaltung hervor, daß der Oberbürgermeister Dr. Rühr nicht nur unkorrekter Amtsführung geziehen werden könne, sondern daß in zahlreichen Fällen eine Vergeudung städtischer Mittel vorliege, sogar die Verwendung städtischer Mittel für Privat Zwecke könne dem Oberbürgermeister nachgewiesen werden. Gegen Dr. Rühr wird der Staatskommissar den Antrag auf Erteilung des Disziplinarverfahrens mit dem Ziele der Dienstentlassung stellen.

— **Eine ganze Familie geht in den Tod.** Aus München wird berichtet: Im Hause Kapuzinerstraße 19 hat sich in der Nacht zum Dienstag ein furchtbares Familiendrama abgespielt. Dort fand man den 40jährigen kaufmännischen Vertreter Bollert, seine 33jährige Frau, seine drei Söhne im Alter von zehn und sieben Jahren und neun Monaten und die fünf Jahre alte Tochter, insgesamt also sechs Personen, tot in den Betten liegend, auf. Die Familie ist durch Gasvergiftung ums Leben gekommen. Ueber die Ursache der Tat sind vorläufig nur Vermutungen möglich. Bollert hatte angeblich mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Während der Mann als kaufmännischer Vertreter tätig war, führte die Frau ein Lebensmittelfachgeschäft.

— **Der Mord in Waltershausen — Wiederverhaftung des Chauffeurs Liebig.** Unter dem dringenden Verdict des Bundes an dem Hauptmann Werther auf Schloss Waltershausen wurde der Chauffeur Liebig neuerdings in Haft genommen. Bekanntlich wurde vor mehreren Monaten der Hauptmann Werther auf dem Schloss Waltershausen erschossen. Als mutmaßlicher Täter wurde sein Chauffeur Liebig zuerst nach den Angaben der Frau Werther in Haft genommen, jedoch nach einiger Zeit außer Verfolgung gesetzt. Unter dem Verdict der Landesregierung stand auch zeitweise die Frau des Hauptmanns Werther, die ebenfalls Verletzungen erlitten hatte.

— **335 000 Liter Alkohol „schwarz“ hergestellt.** Der Düsselborfer Zollfahndungsstelle ist es gelungen, in kurzer Zeit fünf angemeldete Brennereien als Schwarzbrennerien zu entlarven. Das Schwarzbrennen wurde sechs Jahre lang dadurch ermöglicht, daß mehr Rohmaterial, als angemeldet worden war, zur Verwendung gelangte. Ueber geheime raffinierter angelieferter Abteilungen wurde der mehr erzeugte Branntwein den verschlossenen Brennereien entnommen und so der zollamtlichen Abnahme entzogen. Gegen einen Brennereibesitzer ist Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden, da er mindestens 225 000 Liter reinen Alkohols „schwarz“ hergestellt und verkauft hat. Bei den übrigen vier Brennereien wurden insgesamt weitere 110 000 Liter reiner Alkohol den gesetzlichen Abgaben entzogen. — In den Kellerräumen der Spirituosenfabrik Henry Wöbel in Hamburg wurde von Beamten der hiesigen Zollfahndungsstelle eine große Geheimbrennerei aufgedeckt. Es sind mindestens 10 000 Liter Spiritus „schwarz“ gebrannt und dem Reich 65 000 RM. Eingangszoll und Monopolaufgaben hinterzogen worden. Die Firmeninhaber wurden verhaftet.

### Vorläufiger Erfolg für die „Riobe“.

Ein Kesselschoner wurde hergestellt. In Hamburg auf der Wert von Blum und Böh arbeitet man auf dem Heigen 5 mit Feuerkraft an der Fertigstellung der neuen „Riobe“, die in Erinnerung an den tragischen Untergang der „Riobe I“ den Namen „Riobe II“ erhalten wird. Einer der Rasten, die man aus der Uckermark bezog, steht schon hoch zum Himmel ragend. Während man hier noch baut, muß aber die Schulkommunikation, die auf der „Riobe II“ ihre Ausbildung erhalten soll und die keine Zeit verlieren darf, auf einem anderen Schulschiff trainiert wer-

Das eigentlich Interessante und Lebenswerte, was eigentlich uns erziehen und befähigen und in Atem halten kann, liegt nicht außer, sondern in uns. Heise.



## Die Klausenhofen und ihre Nachbarn

ROMAN VON JOSEPH VON DER HEISE

Im Hof hub eine Drehorgel zu quieschen an. Da schneite sie auf und stieß das Fenster zu. Sie konnte das jetzt nicht hören! Einmal war sie in Wien in einem Kaffee gewesen. Dem Stehgeiger hatte die Schwindel auf den Wangen gestanden. — Mit dem Blick, den nur eine Frau für die Kleidung eines Mannes hat, war sie über den Saum seines Ärmels gestreift und hatte gesehen, daß er ausgefranst war.

Und diese Franzen waren ihr das Symbol der Mühsal geworden: Armut, Not, Hunger und Ruhelosigkeit.

Und diesem allen sollte nun auch ihr Sohn verfallen? Ihr Einziges, das ihr das Leben von all dem Glanz, in dem sie sich einst sonnte, gelassen hatte. „Ich kann nicht!“ winnerte sie vor sich hin. „Ich kann ja nicht!“

Annemarie, durch das Fehlen der Tante beunruhigt, kam herauf und klopfte zaghaft an die Tür. Das schwache „Herein!“ verlegte sie in neue Sorge. „Was ist denn? — Ist Leo krank?“

Die Baronin zeigte auf den Brief, den Annemarie rasch überflog. „Gott sei Dank, daß es sonst nichts ist.“ sagte sie aufatmend.

Die Baronin richtete die Schultern hoch. „Sonst nichts — ist das nicht genug, Annemarie?“

„Geh ihn doch,“ meinte diese. „Es sieht ihn eben nun einmal zur Mühsal. Warum soll er sich da lange mit anderem quälen? Es ist doch nicht lauter Bettlervolk, das sich von der Geige ernährt.“

„Ich wollte ihn sicherstellen, und er wählt das unsicherste Brot, das es gibt,“ fragte die Baronin.

„Gott,“ sagte Annemarie einbringlich, „bei Jus dauert das ja auch noch Jahre, bis er zu einem Verdienst kommt. Und bei den Ärzten ist es das gleiche.“

Sie schickte die Baronin auf die Wange und legte den Brief wieder auf den Tisch zurück. „Schreib ihm ein „Ja“, Tante. Und wenn dir das zu wenig ist, schreibst du: In Gottesnamen, tue was du für gut hältst. Dann bis du außer aller Verantwortung.“

„Ist man das jemals seinen Kindern gegenüber?“ fragte die Baronin mit einem schwachen Lächeln.

„Ich glaube, nein!“

Annemaries Blicke waren mit einem Male todernst geworden. Sie dachte an ihre eigene, noch kaum süßige Brut.

Die beiden alten Gerauer, Mama Sturzbaeder eingeschlossen, schwammen in Bonnen. Den Kindern ging es gut. Margot schrieb getreulich jeden zweiten Tag. Fast nie von sich, dafür um so mehr von ihrem Gatten. Daß er schlafte wie ein Murmeltier und schon wieder ganz nett die zu werden beginne. Daß ihm Sorrent soweit ganz gut passe, nur die Menschen auf die Nerven fielen. „Sonst ist alles beim alten,“ sagte sie dem Schreiben bei.

Mama Sturzbaeder nörkelte: „Wenn er einen guten Schlaf hat und dich und zufrieden ist, wie kann sie dann schreiben, es sei alles beim alten?“

Aber Vater Gerauer verstand schon, was damit gemeint war.

Wenn jemand das junge Paar in Sorrent beobachtete, mußte er annehmen, daß es keine schönere, harmonischere Ehe geben konnte. Gemeinliches Fröhlichkeit, gemeinsamer

Mittags- und Abendbrot — lag Friz Gerauer in seinem Liegestuhl, sah Margot neben ihm und las ihm vor oder war mit Briefschreiben beschäftigt. Höchst selten unternahm sie einen Spaziergang für sich allein, und wenn, dann stand er schon eine halbe Stunde vor der verabredeten Rückkehr am Gartenzäun des Hotels und hielt Umschau nach ihr.

Einmal des Nachts, es witterte, und ein leichtes Beben lag in der Luft, erwachte Margot und sah das Gesicht ihres Mannes über sich geneigt. „Warum schläfst du nicht?“ fragte sie emporschnellend.

„Du hast so laut im Traum gesprochen.“

„Was?“ Sie versuchte vergeblich ihr Erichreden zu verbergen.

„Ich konnte nichts verstehen, es war so unbedeutlich.“

Mit einem Seufzer glitt sie wieder zurück. Dem Runde konnte man nur im Wachen Schwellen gebieten. In den Träumen wurde er immer zum Verräter. —

Der folgende Morgen war strahlend schön. Das Meer lag blau wie ein geschliffener Saphir. Vom Anlegeplatz, wo ein Dampfer, der nach Capri fuhr, Passagiere an Land setzte, kam Ruffel herüber. Die weißen Segel der kleinen Boote leuchteten. Mit Sprühen und Pfiffen suchten Motorboote die Flut. Eine deutsche Familie, die mit ihrer kleinen Tochter im Hotel abgeklagen war, trat in den Garten und ließ sich an einem der weißgedeckten Tische nieder.

Der Herr sprach eben mit dem Ober, während die junge Mama die ankommenden Gäste musterte. Keines von beiden achtete auf das Kind. Das sah erst für ein paar Minuten auf seinem Stuhle, dann schien es ihm langweilig zu werden. Es ging nach der Brüstung, die den Kai nach dem Garten hin abschloß, kletterte hoch und — stürzte kopfüber hinunter.

Margot hörte einen hellen Ruf, der von einem der Boote kam, sah nach dem Tisch hinüber, wo die junge Mutter mit einem Schrei in die Höhe sprang. Da war sie schon im Wilde.

Ehe ihr Mann noch Zeit fand, etwas zu sagen, war sie schon über die Brüstung gesprungen.

Der Dampfer zog eine breite Fahne weißen Schaumes hinter sich her. Die Wellen kräuselten sich in glühenden Bändern und klatschten aufspritzend gegen den Kai.

Von Margot und dem Kinde war nichts mehr zu sehen. Der junge Vater war in eines der Boote gestürzt und ruberte, was in seinen Kräften stand, der Stelle zu, an der vor Sekunden ein weißer Arm ausgestaucht war.

Einige Meter abwärts schob ein dunkler Kopf in die Höhe, ein helles Kleid hob sich etwas über die Wogen. Mit der Rechten drängte Margot das Wasser von sich, während ihre Linke das Kind umfaßt hielt. Eine Menge Röhre kamen herbeigeschossen. Zwei Minuten später waren die beiden in Sicherheit.

Der junge Vater suchte vergeblich den fürchterlichen Schreck abzuschütteln. Seine kleine Tochter umfaßt haltend, fragte er immer wieder: „Wie soll ich Ihnen das je vergelten können, gnädige Frau?“

Margot sah nach ihren Schuhen, zu welchen das Kind in kleinen Bächen herabrannte. „Das war doch nichts als eine Selbstverständlichkeit! — Wie fähst du dich, mein Kleinkind?“

Das Kind schluckte und weinte zugleich und fröstelte zusammen: „Es war so finster da unten und kalt.“

Margot fuhr lachend über den tropfenden Scheitel. Man hatte den Kai erreicht, wo die glühende Mutter auf ihr Tochterchen wartete. Mit Rufen nahm sie es in Empfang und legte dann die Arme um Margot Gerauers Hals. „Der Himmel mache es an Ihren eigenen Kindern weit, Madame!“ Es lag noch keinerlei Kraft in ihrer Stimme. „Ihr Herr Gemahl ist eben weggegangen,“ erklärte sie dann, den suchenden Blick der Mutterin gewährend.

Dem Kinde noch zunichtend, ließ Margot eilig nach dem Haus. Der Dampfer brachte sie in das erste Stockwerk nach ihrem Zimmer. In der Mitte des Raumes, auf dessen Teppich sich das Wasser aus ihrem Kleide rann — stand Friz Gerauer.

Sein Gesicht war weiß, und um den Mund lag ein verzweifertes Lächeln. „Es ist dir nicht gesüßlich!“

„Doch!“ sagte sie überzeugt und neckte hastig an dem Kieselverschlus, um das klaffende Gewand herunterzubekommen. „Du hast doch gesehen!“

„Ich habe gesehen, ja. — Ins Wasser kannst du dich also nicht mehr vor mir flüchten. Das trägt dich!“

Jetzt begriff sie erst, blieb einige Schritte vor ihm stehen und hob die Achseln. „Socherlei Gedanken hast du?“

„Ja, solcherlei Gedanken!“

„Hätte ich das Kind ertrinken lassen sollen?“ Es war das erste Mal wieder seit langer, langer Zeit, daß sie sich zur Wehr setzte. Dabei erschauerte ihr Körper unter dem kalten Riefeln, das ihr ununterbrochen über Rücken und Arme hinfiel, wie eine eiskalte Schlange, die sich um ihren Leib zu ringeln begann. „Es war nichts, als ein Gebot der Menschlichkeit, und du legst es mir so aus!“

Und dann geschah das, was sie nie mehr für möglich gehalten hatte: Er riß sie an sich und überschüttete sie mit einer Leidenschaft, vor der sie sich beinahe Angstigte, ja wild und unbeherrschert brauste diese über sie dahin. „Für ein Kind opferst du dich!“ stöhnte er. „Für ein Kind!“

„Ich hätte mich für dich genau so geopfert,“ sagte sie in die hastigen Atemzüge hinein, die seine Röhre ihr ließen. „Aber — du wüßtest ja nichts von mir!“

Sie bereute, es gesagt zu haben, denn seine Arme fielen ja herab. „Ich will nichts von dir! — Aber selbst, wenn ich wollte, Margot, du verweigst, daß ich dir einmal gefogt habe, du sollst dein freier Herr sein: freier Herr deines Leibes und deiner Seele. Nur was du freiwillig schenkst — und daß ich auf meine Stunde warten möchte. — Aber sie ist nie gekommen!“

„Ach, sie kam schon längst, nur du bist blind geworden, mein Lieber!“ Und als er die Arme neuerdings nach ihr ausstreckte, entschlopfte sie ihm. Im Spiegel sah sie, daß er ihr folgte. „Daß mich erst umziehen,“ bat sie.

„Wohlleicht klingelst du dem Mädchen, daß es mir etwas heißen Tee auf das Zimmer bringt. Es kann auch Glühwein sein. Ich habe schon ein ekkiges Gefühl des Riefeln.“

Er stürzte aus seinen Bonnen in läßes Schred, ließ gleich selbst und kam wenige Minuten später mit einem Tablett zurück, auf dem sich ein Glas mit dunklem dampfenden Rotwein befand. Sie hatte sich auf dem Dwan ausgestreckt und sah ihm entgegen. Ihre Hände wollten nach dem Becher greifen, aber er hielt ihn selbst an die Lippen.

Das Zimmermädchen klopfte und überbrachte einen Riesenstrauch dunkler Rosen, den die Eltern des geretteten Kindes geschickt hatten: Die Herrschaften ließen fragen, ob die gnädige Frau wohl auf sei, und ob ein Besuch ihrerseits angenehm wäre.

„Gott,“ sagte Margot, als das Mädchen Bescheid bekommen hatte, „warum macht man denn soviel Besens aus einer Selbstverständlichkeit?“ Sie nahm die Blütenkarte aus den Blumen und reichte sie ihrem Mann hinüber. „Urg, was? — Da sagt man nun, das Leben wäre fragwürdig, und es denkt sich doch zuweilen solch nette Intermezzi aus.“

Er las und wurde nachdenklich.

Freiherr von und zu Hammerstein  
Gut Hammerstein

„Glaubst du, daß es Verwandte von Tante Riobilde sind?“

„Jedenfalls. Es gibt nicht so arg viele Hammerstein.“

„Dann könnte man ihnen allenfalls erzählen, wieviel Pension die Baronin für sich und ihren Jungen bezieht.“

„Hörst nicht,“ sagte Margot und trank wieder von dem Wein, der sie wie eine heiße Haut durchrannte. „Ich glaube, daß Tante Riobilde eher Hunger leiden würde, als ein Almosen annehmen.“

„Da kannst du recht haben,“ stimmte Friz Gerauer zu und hielt die noch immer kalten Hände seiner Frau wärmepend umschlossen. „Sie hat den gleichen Charakter wie du.“

„Schweigend sah sie zu ihm auf und ließ sich küssen.“

(Fortsetzung folgt.)